

geben. Geben Sie mir auf alles dies baldigst wegen meiner Arrangements — eine wohlervogene, besonnene Antwort.

Ich war nur einen Tag in Zürich, bei Herweghs; bin hier mutterseelenallein unter 126 Menschen, die mich in keiner Weise interessieren, und in entsetzlich schlechter Stimmung, nachdenkend, in wieviel froherer Stimmung ich sonst immer auf dem Rigi gewesen und wie sich alles für mich verschlechtert! Beiläufig: Die Düsseldorfer Ratskammer hat wirklich meine provisorische Freilassung verworfen, um meinen Kassations-Rekurs unannehmbar zu machen<sup>1)</sup>! Ich habe nach Köln appelliert. Weiß der Himmel, was daraus wird! Ich habe entsetzlich viel zu schreiben und gleichwohl habe ich heut erst, am 22. Juli (die Briefe gehen entsetzlich langsam), Ihren Brief bekommen und beantworte ihn noch mit der Post von heute. Anbei meinen Brief an die Wildbader Post. Geben Sie ihn persönlich ab und bewirken Sie, daß mir die Dinge sämtlich sofort geschickt werden.

Ihr treuer

F. Lassalle.

172.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Rigi-Kaltbad, 22. Juli [1864].

Gute Gräfin!

Es ist abends. Ich habe Ihren heut um 10 Uhr empfangenen Brief mit dem um 3 Uhr von hier abegangenen Boten noch beantwortet<sup>2)</sup> und setze mich jetzt hin, um einen Plauderbrief anzufangen, den ich dieser Tage beenden werde.

Ich bin, wie gesagt, sehr mißlaunig. Zum Teil mag die Ursache auch daran liegen, daß ich so plötzlich aus zahlreicher und bester Gesellschaft in völlige Einsamkeit versetzt bin. Denn hier bin ich unter 125 Menschen, meist Schweizer und Badenser, die um mich herum bourdonnieren, so

<sup>1)</sup> Die Staatsanwaltschaft hatte wegen der Rede „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“ gegen Lassalle die Klage erhoben, die Paragraphen 100 und 101 des Strafgesetzbuches übertreten zu haben. Ursprünglich hatte das Düsseldorfer Landgericht ihn zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Vor der korrekzionellen Appellkammer hatte er am 27. Juni die Herabsetzung der Strafe auf sechs Monate erreicht.

<sup>2)</sup> Siehe oben Nr. 171. Dieser Brief wie viele der folgenden, auch solche, die nicht bei Becker stehen, zeigen Spuren der späteren redaktionellen Behandlung durch Wilhelm Liebknecht und die Gräfin Hatzfeldt. Vgl. hierzu oben Nr. 170 Anmerkung.

gut wie allein. Sie halten sich, sei es absichtlich oder unabsichtlich, von mir zurück und tun sehr wohl daran. Denn sie sind langweilig wie die Pest und niemand darunter, auf den ich mich einlassen möchte! — Das Wetter ist das schlechteste: im Regen — und alles wie mit einem Bettuch verhängt — bin ich am ersten Tag hier heraufgekommen. Am zweiten kalt und trüb. Dennoch ging ich Nachmittag auf Kulm und fand mich belohnt, denn unmittelbar vor Sonnenuntergang wurden die Berge frei und die Aussicht war fast vollständig. Gestern stieg ich wieder zum Kulm hinauf zum Sonnenuntergang. Aber man konnte nicht die Hand vor den Augen sehen, obgleich es warm, schön und sonnig war. Ein Nebel hüllte alles wie in eine graue Schlafmütze ein. Heute war nicht einmal an Hinaufsteigen zu denken. Es goß den ganzen Tag mit Kannen. Die Leute hier sagen mir, daß sie schon seit acht, viele seit vierzehn Tagen hier sitzen und beständig solches Wetter sei. Aber wenn es auch schön wäre, ich hätte doch nichts Sonderliches davon! Zum Genießen brauche ich den Menschen! Ich kann alles allein, nur nicht genießen! So war ich gerade den ersten Abend als ich auf Kulm war, trotz der schönen Aussicht sehr wehmütig. Ich überlegte mir, unter wie andern Verhältnissen ich sonst immer auf dem Rigi gewesen! Das erstemal (1850) bestieg ich ihn mit Wolff,<sup>1)</sup> der jetzt tot ist. Es war noch in meiner ungestümen Jugend! So trotzig wie die ewigen Bergeszacken schaute ich da noch in das Leben hinaus! Dann war ich so oft mit Ihnen da, die Sie, trotz aller Ihrer gewaltsamen Verkennung meiner, doch notwendig zu meinem Wesen gehören. Dann einmal mit Lydia,<sup>2)</sup> in glücklichster Stimmung und Laune, um die ich mich heut noch beneide! Dann einmal mit den (geliebten) Eltern, mit meinem treuesten Freunde von allen, dem armen Vater, der jetzt tot ist. Sie waren, außer das erstemal, stets dabei: Und jetzt bin ich da, mutterseelenallein, liege auf der grünen Matte, denke an den Wechsel des Irdischen und vergangner Zeiten Pracht! Es ist mir, als hätte sich meine Existenz verengert und wäre ärmer geworden, da ich jetzt niemand mehr um mir habe, wo stets sonst welche — und oft so viele — meinen Genuß vermehrend um mich waren! — Ich muß nicht allein reisen. Ich bin dafür nicht gemacht.

Dazu kommen allerlei andere Gedanken, die ich mir jetzt zu machen Anlaß genug habe. Kurz, ich bin in der Blüte des Mißmuts!

Jetzt ist es 10 Uhr durch. Ich lege mich zu Bett und schreibe morgen vielleicht weiter, wenn es meine anderen verfluchten Schreibereien erlauben.

<sup>1)</sup> Wilhelm Wolff (1864—1865), „Lupus“, Lassalles Landsmann, der Freund von Marx und Engels.

<sup>2)</sup> Gemeint ist wohl die Russin Lydia Idaroff, die 1861 mit Lassalle und der Gräfin in der Schweiz und in Italien reiste.

Sonnabend, 23. Juli. Vormittag.

Hier sitze ich schon wieder. Es ist wieder eben so schlechtes Wetter wie gestern. Kein Regen, aber alles in eine Nebelkappe gehüllt. Kein Sonnenstrahl. Wenn das so fort geht, weiß ich nicht, wie lange ich hier aushalten werde! Anbei ein Brief von Dorn,<sup>1)</sup> den ich Ihnen schicke, weil er auch Sie betrifft. Hoffentlich entscheidet das Kammergericht jetzt wieder so, aber mit anders gewendeter faktischer Einkleidung.

Was mich betrifft, so sehen Sie, daß mir Dorn keine Sicherheit geben kann, daß meine Sache nicht vielleicht selbst schon im September vorkömmt, wenn er auch den Oktober für wahrscheinlicher hält.

Alles ist konträr! — Schweitzer<sup>2)</sup> ist bereits nach Berlin abgereist, um seine und Hofstettens Niederlassung dort zu bewirken. A propos, schreiben Sie doch Frau Esser für mich, daß sie mir nun — am besten durch Sie — ihre Entschließung zukommen lassen müßte, ob sie im Oktober bei mir eintreten will. Adieu, mein gutes Kind. Hoffentlich sind Sie ein bißchen weniger mißmutig als ich. Und hoffentlich geht es mit Ihrer Gesundheit besser! Geben Sie mir nur gleich Nachricht, auf welchen Platz ich den Wechsel von Oppenheim ziehen lassen soll, d. h. ob ich von hier nach Genfer See oder Ostende gehe.

Ihr sehr treuer F. L.

173.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Wildbad, 22. Juli [1864].

Liebes Kind, ich muß Ihnen gleich eine gute Nachricht mitteilen, nämlich daß ich eine Kammerjungfer gefunden hier, sie ist jung und ganz hübsch, eine Stuttgarterin, hat noch nicht gedient, versteht aber waschen, bügeln, nähen vortrefflich und macht auch nicht schlechter die Haare als Helene. Nur die ganze persönliche Bedienung und Ordnung der Sachen muß ich ihr beibringen, sie hat ein sehr bescheidenes Wesen und keine Prätensionen, und so hoffe ich, daß es sich mit großer Geduld meinerseits fürs erste machen wird. An Frau Esser habe ge-

<sup>1)</sup> Justizrat Dorn war der Anwalt Lassalles und der Gräfin in Berlin.

<sup>2)</sup> Johann Baptist von Schweitzer (1833—1875), später Lassalles Nachfolger im Präsidium des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, bereitete gemeinsam mit dem ehemaligen bayerischen Offizier Johann Baptist von Hofstetten eine Tageszeitung vor, die den Standpunkt des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Berlin vertreten sollte. Als zu Neujahr 1865 die erste Nummer des „Socialdemokrat“ herauskam, war Lassalle nicht mehr am Leben. Vgl. Gustav Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie, Jena 1909.